Nicole Vogel

Licht in Marburgs Gassen

Aus dem Leben von Jung-Stilling

francke

Über die Autorin:
Nicole Vogel hat sich einen Namen als Kolumnistin (Brigitte Young Miss usw.) und Jugendbuchautorin gemacht. Die Journalistin, Lektorin & Übersetzerin arbeitet als Redakteurin für die Zeitschrift NEUES LEBEN, lebt an der Nordseeküste und leitet mit ihrem Mann einen Seelsorge- und Beratungsdienst.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

ISBN 978-3-86827-024-2
Alle Rechte vorbehalten
© 2008 by Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH
35037 Marburg an der Lahn
Umschlagbild: © Bildarchiv Foto Marburg
Umschlaggestaltung: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH/
Christian Heinritz
Satz: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH
Druck: Koninklijke Wöhrmann, Niederlande

www.francke-buch.de

Prolog

Die Kutsche rollte langsam, von müden Pferden gezogen, auf Marburg zu. In ihr saßen ein Mann mittleren Alters und eine junge Frau. Während der Mann in einen beschriebenen Bogen Papier vertieft war, blickte die Frau nachdenklich aus dem Fenster und sah, wie der Ort zäh näher kam. In der Ferne konnte sie schon das Universitätsgebäude sehen und die Brücke, über die sie bald in ihren letzten Lebensabschnitt gelangen würde. Sie wusste, dies war das letzte Mal, dass sie sich in einer neuen Stadt niederlassen würde. Doch es machte ihr nichts aus. Die Menschen würden sie zwar alle vermissen, aber sie war sich sicher, dass sie in dieser Stadt bis zu ihrem Ende glücklich sein würde.

Die Sonne stand hoch am Himmel und war dennoch kaum dazu in der Lage, die dichten Wolkenmassen zu durchbrechen. Nicht ein Lichtstrahl schaffte es, die dick zugefrorene Lahn zu erhellen. In der Kutsche war es so düster, dass die Frau das Gesicht des Mannes kaum sehen konnte. Während sie an ihre Kinder dachte, wusste sie instinktiv, dass sie nur noch wenige Winter miteinander verbringen würden. Es war mehr als eine Vorahnung. Sie wusste genau: Hier würde der Tod Einzug halten.

1. Teil

1787–1788

„Mit sehenden Augen werdet ihr sehen
und werdet es nicht erkennen.“
Matthäus 13,14

1

Sie war zu spät dran. Ausgerechnet heute. Dabei war sie doch sonst immer so pünktlich und vorbildlich. Zumindest versuchte sie es. Wenn ihr so etwas öfters passierte, würde man ihr bald auf die Schliche kommen. Elise schüttelte den Kopf, konnte sich aber ein Schmunzeln nicht verkneifen. *Kaum kommt dieser Mann in die Stadt, wirbelt er alles durcheinander,* dachte sie und raffte den Rocksaum, um schneller über den kleinen Platz laufen zu können.

Auch wenn es ihr Vater nicht gerne sah, so nahm sie doch die Abkürzung durch die Hinterhöfe. Davon abgesehen, dass es hier erbärmlich stank, konnte schnell ein Missgeschick geschehen – warfen doch die Bewohner der eng aneinandergeschmiegten Häuser gerne ihre Abfälle in den schmalen Durchgang, seitdem dies auf den größeren Gassen immer weniger gern gesehen wurde. Zum Glück blieb der Regen, der für Anfang April typisch war, heute aus, sodass das Kopfsteinpflaster trocken war und sie nicht befürchten musste auszurutschen.

Schnell erklomm die junge Frau gleich zwei Stufen auf einmal und lief immer tiefer hinein in den dunklen Weg zwischen den Häusern. Behände wich sie den Kartoffelschalen und anderen Überresten auf dem steilen Pfad aus und hielt sich dicht rechts an der hohen Mauer. Nachdem sie die Biegung genommen hatte, hörte sie von Weitem die Hufe der Pferde – sie musste sich nun zügeln. Kurz vor dem Ende der Speckkuchengasse nahm Elise Haltung an und versuchte, ihre Atmung zu beruhigen. Sie war die steilen Gassen Marburgs zwar von Kindesbeinen an gewohnt, aber es war doch immer wieder ein Kraftakt, den Berg hinaufzurennen. Außerdem war es für eine junge Frau wie sie unschicklich, durch die Straßen zu rennen wie eine Magd auf der Suche nach einem entlaufenen Huhn.

In solchen Momenten erinnerte sich Elise wehmütig an ihre Kindheit. Damals waren die Kinder der Mägde und sie gemeinsam die

Gassen hinauf- und hinuntergetobt. Es schien noch gar nicht so lange her zu sein. Entschlossen fuhr sie sich mit einem Taschentuch über die leicht verschwitzte Stirn und wischte damit nicht nur die Schweißperlen, sondern auch die Gedanken an die Vergangenheit beiseite. *Elise, du bist eine erwachsene Frau, benimm dich auch so*, schalt sie sich wie sooft innerlich und trat möglichst unauffällig auf die Barfüßerstraße, wo ihre Familie die neuen Bewohner der Stadt schon in Empfang nahm.

Links Richtung Barfüßertor stand die Kutsche. Die Pferde schnauften ebenso wie die junge Frau, und ihr Atem dampfte in der späten Abendsonne. Elises Schwestern Amalie und Marie, genannt Malchen und Miegchen, hatten bereits die Tür der Postkutsche geöffnet und nach einem älteren Herrn einer jungen Frau herausgeholfen. Langsam ging Elise auf die Herrschaften zu und atmete tief aus.

Es war seltsam. Elise verspürte sofort den Wunsch, diese fremde Frau näher kennenzulernen. Sie mochte im selben Alter sein wie sie selbst, doch optisch war sie das genaue Gegenteil. Klein und etwas stämmig, aber in ihren Bewegungen leichtfüßig, bewegte sich die junge Frau auf sie zu. Elise hatte das Bedürfnis, ihr Kleid auszuklopfen – die Fremde wirkte im Gegensatz zu ihr erfahren und erwachsen. Doch bevor sie ein Wort mit ihr wechseln konnte, hatten sich auch schon ihre beiden Schwestern der Unbekannten angenommen.

Gespannt schaute Elise weiter auf die Tür des Postwagens, doch niemand stieg aus. Hatte Jung-Stilling seine Anreise etwa doch verschoben? In einem unbeobachteten Moment – die Ankömmlinge wurden jetzt von weiteren Professoren der Universität umringt – sprang Elise beherzt auf das Trittbrett, zog den Vorhang beiseite und blickte in das Innere der Kutsche. Aber alles, was sie sah, war eine Pfeife, die jemand auf dem Sitz vergessen hatte. Enttäuscht drehte sich Elise um und sah von der Kutsche aus über die Köpfe der Anwesenden hinweg. Vielleicht hatte sie ihn ja verpasst. Jung-Stilling war sicherlich schon längst ausgestiegen.

Elise beobachtete ihre Mutter, die gemeinsam mit ihren Schwes-

tern die fremde Frau in ein Gespräch verwickelt hatte. Sie musste unweigerlich grinsen. Miegchen und Malchen glichen ihrer Mutter bis aufs dunkelblonde Haar. Ihre jüngeren Schwestern konnten sich in der Gesellschaft problemlos bewegen, ohne Aufsehen zu erregen. Sicherlich, sie selbst konnte das auch, aber ihr machte es weitaus mehr Mühe. Während ihre Mutter und ihre Schwestern wie selbstverständlich tugendhaft und zurückhaltend waren, glich Elise eher einer Katze. Sie musste sich immer darauf konzentrieren, besonnen auf Samtpfoten durch die Gesellschaft zu schreiten, ohne aus Versehen zu fauchen oder loszuspurten. Eigentlich fühlte sie sich, als wäre sie die jüngste der drei Schwestern, obwohl sie schon das stolze Alter von dreißig Jahren erreicht hatte. Sie konnte es kaum glauben, dass die Zeit so schnell vergangen war. Andere waren in ihrem Alter schon über ein Jahrzehnt verheiratet, hatten ihren eigenen Hausstand und vor allem Kinder.

„Kindisch sind sie, diese Gedanken!", schalt sich Elise leise. Sie wollte eben vom Trittbrett klettern, als der ältere Mann auf sie zu trat und versuchte, sich etwas ungeschickt an ihr vorbei in die Kutsche zu beugen. *Sicherlich gehört die Pfeife ihm*, dachte Elise, nickte ihm höflich zu und hüpfte möglichst elegant zurück auf die Gasse.

Die Herren Professoren hatten sich inzwischen einer nach dem anderen verabschiedet, um den Besuchern nach ihrer langen und sicherlich beschwerlichen Reise Ruhe zu gönnen. Nur ihr Vater, der Theologieprofessor Johann Franz Coing, stand abwartend vor dem „Haus Engel".

Sicherlich war auch er enttäuscht, dass die Familie Jung-Stilling nun doch nicht wie angekündigt angereist war. Ihr Vater stand mit Jung-Stilling, dem Schriftsteller, dem Professor, dem Doktor – ach, er hatte so viele Titel – schon seit Längerem in Briefkontakt und freute sich sehr darauf, ihn als neuen Professor für Kameralwissenschaften an der Philippina, der Marburger Universität, willkommen zu heißen. In ihrer Familie hatten alle Jung-Stillings Buch über seine Kindheit und Jugendzeit gelesen und waren nun überaus gespannt, diesen tiefgläubigen, aber auch mit Witz und Wissen reichlich ausgerüsteten Menschen kennenzulernen. Durch das Buch hatte

Elise das Gefühl, Jung-Stilling schon längst zu kennen. Sie bewunderte ihn sehr und konnte es kaum abwarten, ihm tatsächlich gegenüberzustehen.

Während Elise ihrer Enttäuschung Herr zu werden versuchte, hatte der Mann in der Kutsche längst seine Pfeife in die Tasche seines Fracks gesteckt und wartete nun darauf, den Wagen verlassen zu können. Doch Elise hatte gar nicht bemerkt, dass sie immer noch gedankenverloren vor der Kutschentür stand und ihm den Weg versperrte.

„Elise! Jetzt mach doch dem Herrn Professor Platz!", rief ihr Vater.

Professor? Welcher Professor?, dachte Elise. Sie wusste zwar, dass der Landgraf in der nächsten Zeit mehrere neue Gelehrte an die Universität schicken wollte, aber dass nahezu zeitgleich mit Jung-Stilling noch ein anderer Kollege ihres Vaters anreisen würde, war ihr neu. Elise schaute also beschämt zu Boden und trat beiseite, um den neuen Gelehrten vorbeizulassen.

„Mein lieber Freund", sprach Elises Vater den Herrn an, „darf ich Ihnen meine Tochter vorstellen? Das ist Elise, unsere Älteste. Unsere zwei anderen Töchter haben Sie ja schon kennengelernt. Unser Sohn Justus ist leider nicht zugegen. Er studiert außerhalb Marburgs Theologie."

Elise wusste, was jetzt kam – die stolze Lobrede ihres Vaters auf seinen Sohn, der in seine Fußstapfen trat und sich wie er mit Theologie und Philosophie beschäftigte. Wenn ihr Vater nur wüsste, dass auch sie …

„Elise – träumst du schon wieder?" Ruckartig wurde sie durch diesen Satz, den sie des Öfteren von ihren Eltern zu hören bekam, aus ihren Gedanken gerissen. Eigentlich waren sie sehr freundliche und höfliche Personen, doch sie behandelten ihre älteste Tochter oft noch wie ein Kind. Vielleicht fiel es ihr deshalb trotz ihrer dreißig Jahre immer noch schwer, sich angemessen zu verhalten. Aber irgendwann musste sie sich einmal gegen ihre Eltern zur Wehr setzen. Am besten jetzt gleich.

Elise streckte den Rücken durch und sah dem Fremden direkt in die Augen, während sie an ihren Vater gewandt sagte: „Sicher, Va-

ter. Ihr wisst doch, dass Träume die Realität durchaus bereichern können, wenn diese zu langweilig erscheint."

In der Tat hatte das Ankommen der Kutsche sie heute enttäuscht. Sie hatte Jung-Stilling, einen Herrn von Welt erwartet – stattdessen war dieser Mann mittleren Alters ausgestiegen, grau gekleidet, graues Haar, hohe Stirn – die Langeweile in Person. Einzig die Augen waren bemerkenswert offen und nachdenklich, fast verletzlich. Zwei Falten zwischen den Augenbrauen machten den Eindruck eines müden und traurigen Mannes perfekt.

Jetzt tat Elise ihre Bemerkung fast schon wieder leid. Was konnte denn dieser Herr dafür, dass er an Jung-Stillings Stelle aus der Kutsche gestiegen war. Ihr Temperament war wieder einmal mit ihr durchgegangen.

„Entschuldigen Sie mich", murmelte Elise und ging raschen Schrittes auf ihre Schwestern zu, die gemeinsam mit der jungen Frau, die vorhin sofort ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, auf sie warteten.

„Verzeihen Sie das ungestüme Verhalten meiner Tochter, Professor Jung-Stilling. Sie hatte sich von allen Mitgliedern unserer Familie eigentlich am meisten gefreut, Sie zu treffen. Doch Sie wissen ja, wie die Frauenzimmer sind", hörte sie ihren Vater noch ungeschickt sagen, während sie den zwei Männern den Rücken zuwandte.

Professor Jung-Stilling? Oh nein!, dachte Elise verzweifelt. „Oh Gott, was habe ich getan?", flüsterte sie leise.

Doch bevor Elise überlegen konnte, ob sie sich nun umdrehen und für ihr Verhalten entschuldigen oder doch besser wegrennen sollte, zogen ihre Schwestern sie in ihren Kreis und plapperten munter drauflos, ohne Elises erschrockenen Blick zu bemerken. „Lieschen! Das ist unsere neue Freundin Salome, Professor Jung-Stillings Frau – Frau Professor Jung-Stilling, das ist unsere Schwester Elise. Sie dürften im selben Alter sein und sich sicher prächtig verstehen", stellte Miegchen sie einander in ihrem lockeren Plauderton vor.

Und bevor Elise wusste, wie ihr geschah, hatte sich die Frau des Professors schon bei ihr untergehakt und sich mit ihr raschen Schrit-

tes von den anderen entfernt. Ob sie vielleicht ihren Fauxpas bemerkt hatte und sie nun retten wollte? Warum hatte ihr aber auch niemand die Familie richtig vorgestellt? Ja, sie war zu spät gekommen, aber warum hatte Jung-Stilling sie nicht angesprochen, als er die Kutsche betreten hatte? Elise hatte einen redegewandten Charmeur erwartet – in Wirklichkeit brachte er kaum einen Ton heraus. Und dann dieses bekümmerte Gesicht, diese fast gebeugte Gestalt, der schüttere Haaransatz. Elise war verwirrt, hatte aber kaum Zeit, ihre Gedanken zu sortieren.

Salome begann zu reden, und scheinbar konnte sie das gut. Sie hatte eine weiche, unaufdringliche Stimme, fast flüsterte sie: „Elise, ich habe mich sehr auf Sie gefreut. Ihr Vater hat meinem Mann bereits in seinen Briefen von Ihnen berichtet. Ich wäre froh, Sie hier in dieser mir noch fremden Stadt als meine Freundin gewinnen zu können. Lassen Sie uns einen Spaziergang machen. Nach der langen Reise tun mir alle Knochen weh, und ich bin dankbar für ein wenig Bewegung. Außerdem können Sie mir gleich die nähere Umgebung zeigen."

Und so kam es, dass Elise zum ersten Mal in ihrem Leben eine richtige Freundin bekam. Eine Freundin, die leidenschaftlich gerne über ihren Mann plauderte.

❧

„Stellen Sie sich einmal vor, meine liebe Elise, Sie wären ein kleines Kind, das niemanden zum Spielen hat, außer den Wind. So ungefähr muss es meinem Henri ergangen sein, damals, als er noch ein kleiner Junge war. Stellen Sie sich vor, es ist April, so wie jetzt, und Sie leben in einer hügeligen Gegend, ähnlich wie dieser hier. Um Sie herum sind Felder, die frisch ergrünen, satt und saftig. Wenn der Wind in das junge Gras fährt, beginnt es zu rascheln und zu flüstern. Und inmitten dieser Felder sitzt ein kleiner Junge, der es nicht gewohnt ist, viel zu reden.

Seine Eltern und Großeltern sind einfache Leute, die den ganzen Tag hart arbeiten und am Abend zu müde sind zum Reden. Einzig

der Großvater hat ab und an Zeit für das Kind und erzählt ihm Geschichten, aber davon berichte ich ein anderes Mal mehr.

Jedenfalls sitzt der kleine Junge, der es gewohnt ist zu schweigen, im Frühling im hohen Gras und schließt die Augen, um die Stimme des Windes zu hören. Er schult damit schon früh seine Sinne – anstatt viele Worte zu machen, lauscht er seiner Umgebung und malt die Worte nur in seinem Inneren. Die Natur um den kleinen Jungen herum spricht sein Herz an und berührt seine Seele so sehr, dass er, je mehr er dem Wind lauscht, Gottes Wesen um ihn herum erkennt.

Ihm wird schon früh klar: So etwas Wundervolles wie eine Raupe, die isst und isst und isst und sich dennoch flink bewegen kann, bevor sie irgendwann ein farbenfroher Schmetterling wird – so etwas muss sich jemand ausgedacht haben. Jemand mit Liebe zum Detail. Er lernt schnell, diese Details zu sehen. Er sieht Dinge, an denen andere Menschen blind vorbeischauen.

Der kleine Junge geht zum Beispiel in den Wald und setzt sich auf den noch feuchten Moosboden. Obwohl die Sonne noch nicht warm genug ist, um das Bett des Waldes zu einem gemütlichen Plätzchen zu machen, streichelt der kleine Junge das grüne, samtige Polster, schließt die Augen und horcht.

Der Wind durchstreicht sanft die jungen Blätter in den Baumkronen und erzeugt ein sachtes Rauschen. Der kleine Junge hat noch nie das Meer gesehen, aber so wie das Geräusch des durch die Bäume streichenden Windes, stellt er sich das Zischen des Meeres vor.

Dann ist der Wind plötzlich weg und der Junge erlebt, wie sich das Moos unter seiner Hand anfühlt. Es ist mehr als ein Ruhelager, es besteht aus vielen kleinen Fasern – wer kommt bloß auf solche Ideen? Es muss jemand sein, der viel weiß und viel Zeit hat und viel Liebe – denn was der kleine Junge sieht, ist so schön, so unsagbar schön, dass er dafür keine Worte findet.

Die Gänseblümchen auf der Lichtung, so filigran, in der Gruppe so mächtig, so schön. Die Kohlmeise, so flink, mit blauem Hütchen, so schön. In der Nacht der Gesang der Nachtigall, die Sterne, der Mond, so schön, so schön.

Und so kommt es, dass der kleine Junge schon früh seinen besten und auch seinen einzigen Freund findet: den Schöpfer all der Dinge, die um ihn herum sind. Er lernt Gott ganz ursprünglich, ganz sinnlich kennen, und das prägt ihn bis heute.

Stellen Sie sich vor, dieser kleine Junge wird erwachsen und muss diese abgeschottete Welt irgendwann verlassen, um unter Seinesgleichen zu leben – er wird sich immer fremd unter ihnen fühlen, selbst nachdem er ihre Sprache gelernt, ihr Verhalten angenommen und ihre Bräuche verstanden hat.

Er ist verletzlich geworden. Er wird immer ein offenes Herz haben für Dinge, die außer ihm kaum jemand sieht. Und das sind nicht immer schöne Dinge. Er leidet unter dem, was Seinesgleichen mit der Welt tun, die so liebevoll gemacht wurde. Er leidet darunter, wie Seinesgleichen miteinander umgehen, obwohl sie ebenfalls liebevoll gemacht wurden. Seine Stärke, diese Dinge wahrzunehmen, ist zugleich seine größte Schwäche, weil sie ihn einsam macht.

Und dieser einsame Mensch, das ist mein Mann Henri. Stellen Sie sich das einmal vor."

Es war die einzige Eigenart von Salome, die ihn störte. Heinrich mochte es so gar nicht, wenn seine Frau ihn Henri nannte. Dieses ganze französische Getue, diese aufgeblasene, überfrachtete Mode, nein, das war nicht seine Welt. Gott sei es gedankt war er aber jetzt in einer einfachen Gegend gelandet. Marburg schien wirklich ein Platz zu sein, an dem man neu anfangen konnte. Wieder einmal.

Soeben hatte er einen Stiefelwichser verabschiedet, der ihm seine Dienste angeboten hatte. In einer langen Rede hatte der gute Mann zu erzählen gewusst, welchen Herrschaften Marburgs er bereits die Schuhe geputzt und ausgebessert hatte – zu gerne hätte er auch die Ehre gehabt, das Schuhwerk des Herrn Professor Jung-Stilling zu säubern. In seiner freundlichen Art hatte Jung-Stilling den Mann zu Ende reden lassen, bevor er ihm mitteilte, dass sein Hausstand

samt Bediensteten in der nächsten Zeit anreisen würde und er fürs Erste keine Hilfe benötigte.

„Sollten meine Schuhe aber Ihre Verrichtungen benötigen, werde ich mich sicher an Sie erinnern", versicherte er dem Stiefelputzer, dessen Antlitz wahrlich unverkennbar war – eine große Warze zierte sein Gesicht direkt neben der Nase.

Jung-Stilling seufzte, als er sich auf das Sofa im Salon fallen ließ. Es war eine beschwerliche Reise gewesen. Von jeher mochte er Kutschfahrten nicht. Er saß lieber selbst im Sattel, als sich durchschaukeln zu lassen. In seinem empfindlichen Magen spürte er jeden Stein unter den Wagenrädern. In seinem Ohr hörte er jedes leise Quietschen der Achsen. Wenn er schon Opfer des Lebens war, so dachte er, dann wenigstens aktiv statt passiv. Auf dem Rücken eines Pferdes war er frei, der Bauch konnte mitsamt seinen Gedanken fliegen, und die Ohren vernahmen nur den vorbeirauschenden Wind und das Getrappel der Pferdehufe.

Doch auch hier, in dieser fast noch bäuerlichen Universitätsstadt, konnte er seinen Sorgen nicht entfliehen. Zu viel war bisher in seinem Leben geschehen. Mit seinen siebenundvierzig Jahren fühlte er sich manchmal wie sein eigener Großvater. Wie sehr er ihn vermisste! Aber er würde ihn sich zum Vorbild nehmen, auf dieselbe unnachahmliche Weise den jungen Menschen die Welt erklären, wie dieser es einst getan hatte. Er war ein Jung, er würde das Erbe weitergeben.

Wieder hörte er ein Geräusch aus dem Flur. Heinrich erhob sich und öffnete die Tür. Verschüchtert stand dort ein blutjunges Wäschermädchen und getraute sich kaum, zu ihm aufzusehen.

Heinrich lächelte sie an.

„Was kann ich für Sie tun?", fragte er.

„Was Sie für mich tun …?", stockte das Mädchen. „Was ich für Sie tun kann, Herr, das sollte meine Frage gewesen sein."

„Ja, was können Sie denn für mich tun, junge Frau?", fragte Heinrich aufmunternd zurück.

Erstaunt sah sie ihn an. „Ja, ich, äh, wollte fragen, äh, frage Sie, ob Sie nicht vielleicht noch eine Wäscherin benötigen."

Auch wenn das Mädchen ihn an seine Tochter Hannchen erinnerte – es tat ihm leid, sein Hausstand war komplett.

Menschen wie sie abzuweisen, war immer wieder ein Problem für Heinrich. Zu gerne würde er sie alle einstellen und bezahlen, sofern sie ehrliche Leute waren und nicht schlecht über ihre Brotgeber redeten, wie er es manches Mal erlebt hatte. Er wusste selbst, wie es war, um Stellung und Nahrung betteln zu müssen. Es erforderte viel Mut, ihn hier aufzusuchen – besonders wenn man so jung war wie dieses Mädchen.

„Aber ich denke, so gepflegt und ehrlich, wie Sie auftreten, werden Sie sicherlich schnell eine Anstellung finden", machte Heinrich der jungen Frau Mut. Schüchtern lächelte sie zurück und verabschiedete sich.

Sie hatte wirklich Ähnlichkeit mit Hannchen gehabt. Dieselbe zurückhaltende Art, dieselbe Statur. Wie freute er sich darauf, wenn seine Kinder endlich ankamen. Es war schön, dass zumindest die kleine Lisette nun nicht allzu weit weg von dem Ort groß werden sollte, wo er aufgewachsen war. Sein Sohn war wegen der turbulenten Jahre zuvor kaum in seiner Nähe gewesen, und Hannchen war nun auch fast erwachsen. Es war ihm wohl viel eher gelungen, sein „Erbe" an die Studenten weiterzugeben als an seine ältesten Kinder. Aber vielleicht gelänge es ihm bei Lisette. Schon morgen würde die Kleine mit ihrer Amme und den Mägden nachkommen.

Heinrich stand auf, verließ den Salon und betrat sein Studierzimmer. Hier würde er also bald die Herren Studierenden unterrichten. Wieder seufzte er. Auch wenn er seine Arbeit liebte, so war er doch froh, noch eine gewisse Zeit der Ruhe zu haben. Er war dankbar, dass Salome spazieren gegangen war, auch wenn er nun die undankbare Aufgabe hatte, alle Bittsteller abzuwimmeln. Zudem erschien ihm die Begleitung seiner Frau nicht unbedingt passend. Aber vielleicht tat er dieser Elise auch Unrecht. Ihren Vater, Professor Coing, schätzte er zumindest sehr. Mit ihm verband ihn eine Freundschaft, die zum einen auf ihren gemeinsamen Interessen gründete, vor allem aber auf ihrem gemeinsamen Glauben an Christus. Zudem hatten sich Verwandte aus beiden Familien miteinander

verheiratet. Doch nicht nur Familie Coing war ihm sympathisch, auch insgesamt schienen die Marburger ein achtbares Völkchen zu sein.

Es klopfte an der Tür. Als Heinrich sie öffnete, überkam ihn ein Anflug von Übelkeit. Ein Parfümschwall drängte in das Zimmer und mit ihm ein Mann, dessen Redeschwall ebenso unangenehm war wie sein Gesicht und sein Duft: „Herr Professor Jung-Stilling, darf ich mich vorstellen, ich bin Friseurmeister und stelle mich hiermit in Ihre Dienste, so wie ich es bereits bei den Vorgängern Ihres Studienfaches getan habe, auch wenn der letzte Professor solch einen krausen Lockenkopf hatte, dass seine Haare schwer zu bändigen waren und der Schnitt nie wirklich gerade war, obgleich das bei Ihrer Haarnatur ein Leichtes werden wird, außer Sie möchten Ihr Haupt noch mit einer Perücke schmücken, wie es einige der Herren Professoren der alten Schule noch zu tun pflegen, so kann ich Ihnen gerne ein passendes Modell anfertigen, wenn Sie mich Maß nehmen lassen."

Der Mann machte sich daran, Heinrichs Nacken zu berühren, woraufhin Heinrich sich ihm entwand und ansetzte, ebenso monologhaft zu antworten: „Guter Mann, ich benötige keine Perücke, ich besitze bereits zwei für wichtige Anlässe, trage mein Haar aber, wie Sie sehen, meist sowieso recht kurz, da wenig davon vorhanden ist, und werde mir bei Bedarf selbst einen Friseur suchen, weil ich Sie genauso wenig in meinen Dienst stellen werde wie mein Vorgänger, den es schlichtweg nicht gab, da die Studienrichtung, die ich unterrichte, erst mit mir an diese Alma Mater gezogen ist und ich sie entwickele. Mit einem Wort – nein, Sie dürfen sich nicht vorstellen, gehaben Sie sich wohl."

Während seiner Ausführungen hatte Heinrich den Friseur wieder auf den Flur hinausgeführt und am Ende schlicht die Tür hinter ihm geschlossen. *Nun gut, nicht alle Marburger scheinen redlich zu sein*, dachte Heinrich lächelnd und begann, seine Bücher und Schriften zu sortieren, was ihm aber nicht recht gelang. Immer wieder wurde er von Personen unterbrochen, die ihm ihre Dienste anbieten wollten. Mal war es ein Schneider, dann wieder ein Stiefel-

putzer, dann ein Knecht. Wo blieb bloß Salome – normalerweise kümmerte sie sich um derartige Angelegenheiten. Verstand sie sich so gut mit der Tochter der Coings?

Heinrich runzelte die Stirn. Diese Elise schien so gar nicht wie Salome zu sein. Hager und fast einen Kopf größer als seine Frau, und in ihren Bewegungen ein wenig fahrig und unbeherrscht. Und dann diese aufmüpfige Bemerkung über die Langeweile gegenüber ihrem Vater. Obwohl sie damit sicherlich Recht hatte. So manche Begegnung mit anderen Menschen hatte ihn ebenfalls dazu verleitet zu träumen. In einigen Gesellschaften wurde nur geplaudert, um den Kiefer zu bewegen, das Gesagte hatte keinen Inhalt, es war überflüssiges Geschwätz und machte die Köpfe hohl und leer. Vielleicht verbarg sich in diesem ungelenken Mädchen ja ein intelligenter Verstand. Das würde erklären, warum Salome so lange mit ihr unterwegs war.

Hoffentlich nennt Salome mich nicht immer Henri, dachte er, setzte sich an sein Schreibpult und vermerkte in seinem Notizbuch, dass er seine Frau unbedingt darauf aufmerksam machen musste, nachdem er den bisherigen Tag schriftlich hatte Revue passieren lassen. Der letzte Satz in seinem Eintrag lautete: „Welche Menschen mich hier in diesem beschaulichen Ort wohl noch erwarten werden? Ich bin gespannt."